

Migrationsgeschichten



Zusammenfassung

Sechs authentische Geschichten über Menschen, die ihre Heimat verlassen haben – aus völlig unterschiedlichen Gründen und mit völlig unterschiedlichen Voraussetzungen.

Diese Geschichten stammen aus der didaktischen Handreichung „Flucht und Migration – Wenn der Weg mal nicht das Ziel ist“. Sie sind in ein mehrteiliges Unterrichtskonzept eingebunden. Die Stundenverlaufspläne finden Sie unter den entsprechenden Modulen.

Unsere Migrationsgeschichten selbst finden im Modul „Wenn einer eine Reise tut...“ Anwendung. Wir schlagen Ihnen dazu die Technik des Stationenlernens vor. Nähere Hinweise finden Sie im Modul selbst.

Am Ende jeder Geschichten finden Sie verschiedene Möglichkeiten, um mit den Texten zu arbeiten.

Inhalt des Unterrichtsbausteins

- Verschiedene Geschichten von MigrantInnen
- vielfältige Gründe für Migration
- Träume, Hoffnungen und Gefühle Migranten und Flüchtlingen



Thematische Verknüpfung

Lernbereich/ Inhaltsfeld

- Wachstum und Verteilung der Weltbevölkerung
- Identität und Lebensgestaltung in der modernen und globalisierten Gesellschaft

Schwerpunkte

- Ursachen für Migration und ihre räumlichen Auswirkungen
- Ursachen und Folgen von Migration sowie Chancen und Herausforderungen beim Zusammenleben von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen

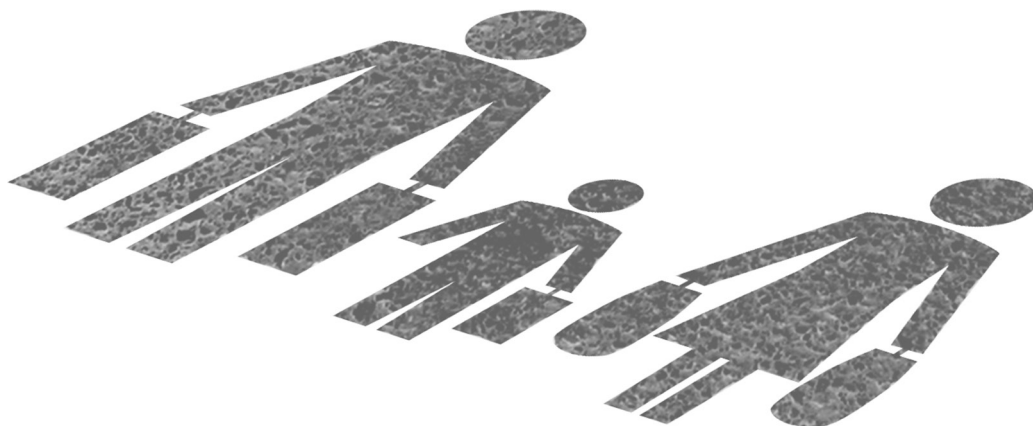
Kompetenzerwartungen: Die Schülerinnen und Schüler...

- beurteilen die Vor- und Nachteile der Migration für den Einzelnen sowie für die Herkunfts- und Zielgebiete.
- bewerten Auswirkungen der durch Migration entstandenen Einflüsse verschiedener Kulturen auf ihre gegenwärtige und zukünftige Lebenswirklichkeit.
- analysieren Ursachen und Folgen von Migration und erläutern Chancen und Herausforderungen beim Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen.
- bewerten den gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Umgang mit Migration.

Sechs Migrationsgeschichten

1. Grace – aus Uganda nach Südsudan
2. Neda – an Heiligabend nach Deutschland
3. Nadim & Amir – im Lastwagen nach Europa
4. Caroline – zum Studium nach Deutschland
5. Christina – Reisen und Neues ausprobieren
6. Samir – wenn das Leben eines jungen Menschen nicht gelingt

→ Fragen zum Text und Visualisierungsmöglichkeiten finden Sie im Anschluss an jede Geschichte!



Grace – aus Uganda nach Südsudan

Grace Kizito¹ kommt aus Uganda und lebt seit einem Jahr im Südsudan, wo sie Biologie unterrichtet.

→ **Grace, erzählen Sie doch mal von Ihrer Familie.**

Ich bin elternlos. Nun ja, eigentlich bin ich glücklich aufgewachsen und immerhin volle sieben Jahre zur Grundschule gegangen². Wir waren neun Kinder in unserer Familie. Dann starben meine Eltern an AIDS. Meine Mutter starb, als ich in der Sekundarschule war, da war ich 12. Mein Vater starb, als ich gerade meine Abschlussprüfung hinter mir hatte. Ich fand dann einen Mann und wir heirateten. Als er bei einem Verkehrsunfall starb, blieb ich mit zwei Kindern zurück. Mit unserem Sohn war ich gerade im dritten Monat schwanger. Er hat seinen Vater nicht mehr kennengelernt.

→ **Wie kam es, dass Sie Lehrerin wurden?**

Mein Mann brachte mich auf die Idee. In Uganda können wir nach vier Jahren Sekundarschule auf's College gehen. Ich habe dann Lehramt studiert.

→ **War es Ihr Mann, der Ihnen vorschlug, Lehrerin zu werden?**

Ja, die Familie meines Mannes war nicht gerade reich. Sie waren zuhause vier Mädchen und vier Jungen und mein Mann war der Jüngste. Und ihr Stamm, nun, sie sind Hirten, deswegen konnte mein Mann ab und zu mal eine Kuh verkaufen um die Kosten für meine Ausbildung zu bezahlen. Und er hatte auch noch sein eigenes Einkommen als Lehrer.

→ **Wie teuer war die Ausbildung?**

Das war von der Regierung gefördert, aber immer noch ziemlich teuer, 50 US-Dollar pro Trimester. Ich habe sechs Trimester studiert, es waren also 300 Dollar.



Foto: Steilmann / Don Bosco Bonn

¹ Name geändert

² Das ugandische Schulsystem sieht sieben Jahre Primarschule vor, erst danach können Schüler auf die Sekundarschule, ähnlich unserer Gesamtschule wechseln.

→ **Ist das denn üblich in Uganda, dass die Männer ihre Frauen dabei unterstützen, berufliche Fähigkeiten zu entwickeln?**

Wenn deine Familie nicht reich ist, dann ist Lehrer für viele die erste Wahl, denn die Ausbildung dauert nur zwei Jahre, bis du in der Primarschule die Klassen 1-4 unterrichten darfst. Die meisten sind Familien mit vielen Kindern... Was sollen sie denn machen? Nach der Sekundarschule gehst du zum Primary Training Center (College für Primarschullehrer) und danach hoffst du, einen Job zu bekommen und Geld zu verdienen, damit du deine Brüder und Schwestern unterstützen kannst.

→ **Also unterstützen Sie Ihre Geschwister?**

Zurzeit ist es so, dass ich 30 Dollar Schulgebühren im Monat für meine Tochter zahle. Meine Schwester hilft mir mit meinem Sohn. Aber grundsätzlich helfen wir uns alle gegenseitig. Meine Schwester bringt dies ein, mein Bruder das, wir alle zahlen für die Jüngeren. Unser jüngster Bruder hat gerade die Sekundarschule abgeschlossen. Dessen Schulgeld haben wir auch finanziert.

→ **Warum sind Sie in den Südsudan gekommen?**

Es gibt so viele Lehrer in Uganda. Du hast viel Glück, wenn du einen Job bekommst. Nach der Ausbildung konnte ich erst mal nicht vernünftig Geld verdienen, um mich um meine Kinder zu kümmern. Ein Cousin hörte, dass die Salesianer Don Boscos in Südsudan nach Lehrern suchen³. Er sagte: „Geh‘ dahin. Unterrichten ist dein Beruf.“ Also habe ich hier angerufen und als ich den Job sicher hatte ließ ich meine Kinder bei meiner Schwester und kam hierher.



→ **Wieviel verdienen Sie denn?**

Das Einkommen von Lehrern im Südsudan ist sogar noch niedriger als das in Uganda. Ich verdiene 100 US-Dollar im Monat. In Uganda wären es 200. Wenn ich also zu Hause einen besser bezahlten Job fände, würde ich zurück zu meinen Kindern gehen. Ich vermisse sie. Und für sie arbeite ich schließlich.

→ **Wie sind Sie denn hierher nach Maridi gereist? Mit dem Auto?**

Ich habe von Kampala aus den Bus genommen. Ich bin an einem Montagabend um Neun aufgebrochen und kam gegen 5:30 Uhr in Arua⁴ an. Da gibt es einen Mann, der regelmäßig zwischen Arua und Südsudan hin und her pendelt. Am Mittwoch konnte ich mit ihm weiterfahren. Wir sind morgens um Sechs aufgebrochen. Abends gegen Acht waren wir in Maridi.

³ Im Südsudan herrscht nach fast 40 Jahren Bürgerkrieg ein großer Mangel an Lehrern.

⁴ Kleinstadt an der Grenze nach Südsudan

→ **Sie waren also zwei Tage und zwei Nächte unterwegs?**

Ja, genau.

→ **Mussten Sie eine Arbeitserlaubnis beantragen?**

Nein, das war kein Problem. Ich kann nur nicht an staatlichen Schulen unterrichten⁵.

→ **Und wie geht es Ihnen hier? Haben Sie Heimweh?**

(Lacht). Ach, Ich vermisse einfach meine Familie so sehr. Meine Kinder weinen, wenn ich anrufe. Sie rufen: „Mommy, wo bist du?“ Hier war es echt schwierig. Während der Ausbildung wurde uns gesagt, wie müssten die Familien der Schüler zuhause besuchen. Aber es dauerte, bis ich mich das getraut habe. Manche Leute verhalten sich feindselig. Es gibt üble Geschichten, wie Ausländer hier behandelt wurden. Sie wollen deine Ratschläge nicht annehmen, weil du aus einem anderen Land bist. Wissen Sie, die Leute hier grenzen sich sogar untereinander ab, zwischen den einzelnen Volksgruppen. Für jemanden, der nicht von hier kommt, ist das schwer.

→ **Haben Sie hier inzwischen Freunde gefunden?**

Ja, ein paar. Aber Sprache spielt eine große Rolle. Hier sprechen sie Arabisch und Azande⁶. Ich konnte kein Wort Arabisch. Aber inzwischen habe ich tatsächlich ein paar Freunde.

→ **Was sind Ihre Pläne in den nächsten zwei oder drei Jahren?**

Wenn alles gut geht, will ich noch ein Jahr hier unterrichten, bevor ich zurück nach Uganda gehe um wieder bei meinen Kindern zu wohnen.

→ **Grace, vielen Dank für das Interview.**

Aber gerne.

Interview:
Benedict Steilmann

Fragen an den Text:

- „Welche Denkweisen in der Geschichte kommen uns fremd vor?“
- „Wer hätte für Grace die Situation leichter machen können?“
- „Wer könnte Grace wie helfen?“

⁵ Die Schule der Salesianer Don Boscos in Maridi ist in kirchlicher Trägerschaft.

⁶ Zande – Volksgruppe, die in der Grenzregion aus südsudanesischer und ugandischer Seite lebt.

Neda Jamali¹ – an Heiligabend nach Deutschland

→ **Hallo Neda! Schön, dass du für uns Zeit hast! Stell dich doch bitte einmal vor.**

Ich bin 19 und im Iran geboren, in Teheran. Meine jüngere Schwester ist 15 und hier in Köln-Kalk geboren. Ich gehe jetzt gerade in die 13. Klasse auf eine Gesamtschule. Seit ich ungefähr drei oder vier bin, lebe ich in Köln-Porz. Hier bin ich aufgewachsen.

→ **Wie seid ihr aus dem Iran nach Deutschland gekommen?**

Wir sind am Heiligen Abend vom Iran nach Griechenland und dann von Griechenland nach Frankfurt geflogen. Hier wurden wir in einem Asylantenheim in Zwickau einquartiert.



→ **Du warst noch sehr jung als ihr nach Deutschland gekommen seid. Weißt du warum ihr ausgewandert seid?**

Ja, von meiner Mutter. 1979 gab es bei uns die Revolution und der Schah² wurde gestürzt. Alle in meiner Familie waren Schah-Anhänger. 1980 wurde mein Opa als politisch Verfolgter erschossen, da war meine Mutter 14. Aber die Familienangehörigen von politisch Verfolgten sind auch gleich politisch Verfolgte, die immer Probleme haben, z.B. beim Studium. Meine Mutter und ihre Schwestern konnten sich nicht jede Uni aussuchen, konnten sich auch nicht frei bewegen. Deshalb hat Oma gemeint, das sei kein Leben mehr, hat die Sachen gepackt und ist mit meinen beiden Tanten nach Deutschland gekommen. Meine Mutter wollte erst noch bleiben. Aber als sie dann geheiratet hat und schwanger wurde wollte sie mich in Freiheit großziehen. Deswegen sind wir auch nach Deutschland gekommen.

→ **Warum ist deine Oma gerade nach Deutschland gekommen?**

Sie hat damals einfach herumgefragt, wer ein Leben in Freiheit führen wollte und dann sind sie gleich zu mehreren gegangen. Mein Vater ist später eben auch nach Deutschland gekommen. Weil er aber kein Geld für zwei weitere Visa hatte, sind meine Mutter und ich mit gefälschten Ausweisen nachgekommen. Wir haben alles stehen und liegen gelassen. Mein Onkel meinte, dass die Behörden in Deutschland an Weihnachten nicht so streng kontrollieren würden. Meine Mutter ist also mit ihrem richtigen Pass nach Griechenland gekommen und dann mit dem falschen weiter gereist.

Meine Mutter stand dann vor der deutschen Zollkontrolle und wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie konnte nur einige Brocken Schulenglisch. Als dem Mann vom Zoll der Stift runterfiel und er sich

¹ Name geändert

² König vom Iran in der Monarchie vor 1979

bücken musste, ist meine Mutter mit mir im Arm losgelaufen. Keiner ist uns hinterher gekommen. Sie meinte zu mir, das wäre ihr Heiliger Abend gewesen. Wir feiern Weihnachten allein nur aus diesem Grund, dass wir es wirklich geschafft haben. Meine Mutter hatte damals nämlich noch Angst, erwischt zu werden. Als politischer Flüchtling wieder nach Hause zu müssen ist der Untergang. Zwickau war dann die Hölle auf Erden. Wir waren nur sechs Wochen da. Andere mussten deutlich länger bleiben, bis zu 15 Jahren! Nachts war es sehr laut, es wurde rumgeschrien. Außerdem war es sehr dreckig. Aber dann kam endlich die Aufenthaltsgenehmigung und wir durften raus.

→ **Wie lange galt die Aufenthaltsgenehmigung?**

Weiß ich nicht, wir haben aber schnell eine unbefristete bekommen. Seit 2005 haben wir alle einen deutschen Pass. Ohne deutschen Pass dürften wir auch nicht in den Iran. Als wir die Pässe bekamen, saßen meine Schwester und ich im Stadthaus Porz und meine Mama hat aus Spaß zu uns gesagt: „So, jetzt müsst ihr die deutsche Nationalhymne singen, sonst kriegt ihr keinen Pass.“ (Lacht) Und dann saßen wir da mit der Hand auf der Brust und haben angefangen zu singen.

→ **Seid ihr von Zwickau aus direkt nach Porz gezogen?**

Nein, zuerst haben wir mit Verwandten in Köln zu neun in einer Drei-Zimmer-Wohnung gelebt. Das war aber nur für ein paar Monate, bis wir nach Pech gegangen sind. In Pech war ich im Kindergarten der einzige „Schwarzkopf“, deshalb hat meine Mutter ein bisschen Angst bekommen. Also sind wir von Pech nach Porz gezogen, da war meine Mama zufrieden, weil es auch iranische Kinder gab. Mit den Iranern habe ich heute noch Kontakt.

→ **Kannst du dich an Personen erinnern, die euch bei eurer Ankunft in Deutschland geholfen haben?**

Da war niemand. Mein Vater ist stolz, der würde sich niemals was schenken lassen. Deshalb wurde er sehr bald nach unserer Ankunft Pizzalieferant und ist es bis heute.

→ **Welche Sprache spricht ihr zu Hause?**

Meine Eltern sprechen nur gebrochen Deutsch, sie hatten nie Zeit, Deutschkurse zu besuchen. Meine Schwester spricht gebrochen Persisch, deshalb sprechen wir Zuhause so einen Mix, sonst könnten wir uns gar nicht verstehen.

→ **Was sprichst du häufiger? Deutsch oder persisch?**

Beides gleich. Ich träume sogar gemischt.

→ **Du gehst ja nicht nur zum Lernen in die Schule. Was machst du da außerdem?**

Ich bin in der BundesschülerInnenvertretung in Köln und wir vertreten die Meinung und die Interessen der Kölner Schüler. Gleichzeitig bin ich auch Schülersprecherin an meiner eigenen Schule.

Neda Jamali –

an Heiligabend nach Deutschland

Es macht Spaß, sich für andere einzusetzen und Sachen zu organisieren. Ich habe früher sehr viel gemeckert. Ich meckere heute immer noch, habe aber irgendwann gemerkt, dass es nicht reicht nur zu meckern, sondern dass man dafür auch was machen muss und das machen wir hier.

→ **Gab es Momente, in denen du Rassismus erfahren hast?**

Na klar, die Wörter „Schwarzkopf“, „Scheiß Ausländer“ oder so höre ich als Moslem häufiger als jemand, der kein Moslem, aber trotzdem Ausländer ist. Alleine schon, dass der Mohammed-Film³ produziert wurde, empfand ich natürlich als Beleidigung, weil Mohammed eben auch für mich ein Prophet ist. Ich habe mich gefragt, warum Menschen sowas machen.

→ **Denkst du darüber nach, mal zurück in den Iran zu gehen?**

Ich habe zwischen den beiden Ländern Iran und Deutschland noch ein Tauziehen zu bewältigen und weiß nicht genau, wo ich hingehöre. Obwohl wir beide gleich erzogen sind, versteht meine Schwester sich eher als Deutsche. Vielleicht habe ich Angst, einen Teil von mir zu verleugnen, wenn ich sagen würde, ich bin Deutsche. Einige grenzen dich in Deutschland durch solche Sätze aus wie, „Ihr seid doch die Ausländer, die Migranten, die Eingebürgerten“. Und im Iran sagt man, „Ihr seid die Touristen, die hier nur Urlaub machen“. Und deshalb besteht immer die Angst, nirgendwo richtig dazuzugehören. Ich glaube, das geht vielen so.

→ **Was bedeutet denn für dich Zuhause?**

Zuhause ist für mich kein Ort, sondern ist dort wo die Familie ist. Wenn ich hier bin, bin ich froh in Deutschland zu sein, wenn ich im Iran bin, ist es auch sehr schön. Obwohl ich mich am meisten in Disneyland Zuhause fühlen würde, glaube ich. (Lacht)

→ **Welche Vorteile hat es für dich, in Deutschland zu leben?**

Mit einem deutschen Pass, kann man reisen, wohin man will. Ein Vorteil ist auch, dass ich wählen gehen kann, dass ich in der Politik mitmischen kann. Ich habe bis jetzt eigentlich nur Vorteile erfahren, außer der Diskriminierung meines Glaubens.



Globaler Aktionstag für Iran am Potsdamer Platz in Berlin am 25. Juli 2009.

©Amnesty International / Jens Liebchen

³ Neda meint den Film „Innocence of Muslims“, der vermutlich produziert und über das Internet verbreitet wurde, um die islamische Welt zu beleidigen und zu provozieren.

→ **Weißt du denn, was du nach dem Abi machen möchtest?**

Medizin oder Ingenieurwissenschaften (Lacht). Meine Eltern haben immer gesagt: „Du wirst entweder Arzt oder Ingenieur, ein Mittelding erlauben wir nicht.“ Das ist ein Standardsatz der Iraner. Ich möchte meine Mama nicht enttäuschen. Das bin ich ihr schuldig. Ich überlege als Fluglotse zur Bundeswehr zu gehen oder Zahnmedizin zu studieren. Natürlich sagt Mama, ich soll für mich entscheiden, aber meine Eltern haben damals die Heimat für mich aufgegeben! Deshalb möchte ich sie stolz machen, damit sie sagen kann: „Ja, es hat sich gelohnt auszuwandern, die eigene Bequemlichkeit aufzugeben, um unserer zwei Kinder willen.“

→ **Gibt es etwas, was dir nicht an Deutschland gefällt?**

Schweinefleisch! (verzieht die Mundwinkel) Weil ich auch noch eine Allergie dagegen habe. Und die Nachrichten! Du guckst Nachrichten und hörst: „Heute wurde wieder ein Islamist oder ein jugendlicher Moslem verhaftet, weil er irgendwas gemacht hat“. Ja, aber bei dem Massenmörder von Norwegen⁴ wurde nicht gesagt: „Heute hat ein Christ einen Massenmord begangen.“ Da frage ich mich dann, warum Leute vor uns oder vor dem Islam Angst haben. Außer diesen dummen Terroristen benehmen sich die Anderen doch recht friedlich.

→ **Du hattest ja schon gesagt, dass du dir vorstellen könntest, später auch im Iran zu leben. Was sind denn deine allgemeinen Zukunftspläne?**

Ich will erst in den Iran zurück, wenn es noch eine Revolution gibt, weil ich dann zu denen gehören will, die das Land wieder aufbauen werden und um ein Land wieder aufzubauen, müssen die Landsleute anpacken. Ich möchte gerne dabei sein und helfen, dass es wieder die Heimat wird, die es vor 40 Jahren war, die ich aus Geschichten und Bildern kennengelernt habe und die wunderschön war.

→ **Vielen Dank, Neda!**

Das Interview führten Kerstin Klesse und Lena Felder.

Kerstin studiert nach ihrem einjährigen Freiwilligendienst in Sambia inzwischen in Münster Grundschullehramt. Lena studiert in Köln Sonderpädagogik. Sie hat nach dem Abitur ein Jahr in einer Don-Bosco-Einrichtung für Straßenkinder in Bolivien als Freiwillige gearbeitet.

⁴ Anders Breivik tötete am 22. Juli 2011 aus fremdenfeindlichen Motiven 77 Menschen.

Freeze-Moment:

Lassen Sie die Szene an der Passkontrolle am Flughafen nachspielen und in dem Moment einfrieren, als Nedas Mutter losläuft.

Rollenspiele:

Lassen Sie eine Gruppe die Szene im Stadthaus Porz nachspielen, als Neda und ihre Schwester deutsche Pässe erhalten. Planen Sie auch Rollen für andere Bürger ein, die die Szene beobachten.

Fragen an die Klasse:

- Welches Verhältnis hat Neda zu ihrem Heimatland?
- Wie könnte man Neda helfen?
- Wer könnte ihr helfen?
- Braucht sie überhaupt Hilfe?
- Was hat Neda von Deutschland bekommen?
- Was kann jemand wie Neda Deutschland geben?

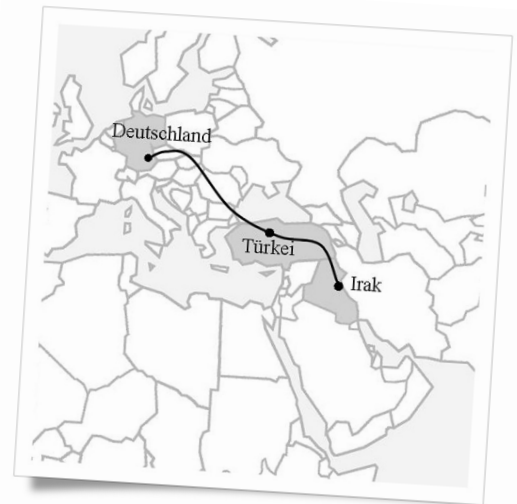
Nadim & Amir¹: im Lastwagen nach Europa

„Im Irak gibt es keine Freiheit, dort gibt es nur Krieg“, erklärt Nadim.

Er stammt aus einer irakischen Kleinstadt. Als er sieben Jahre alt war begann der dritte Golfkrieg. Jetzt ist Nadim 17 und lebt in Deutschland. Seine Familie ist noch immer im Irak.

Nadims Mutter ist Sozialarbeiterin, sein Vater Elektriker. Sie leben mit Nadims jüngeren Geschwistern zusammen in der Stadt, aus der Nadim geflohen ist. Seine Geschwister wollen auch gerne nach Deutschland kommen. Irgendwann einmal, aber so bald wie möglich.

Nadim ist nicht alleine nach Deutschland gekommen. Schlepper haben ihn zusammen mit seinem Cousin Amir nach Bayern geschmuggelt. Die beiden Jungen kennen sich eigentlich erst seit fünf Jahren, obwohl sie in der gleichen Stadt geboren wurden. Amirs Familie ist nach Bagdad gezogen, als Amir noch ein Baby war. Erst dreizehn Jahre später kam sie wieder zurück in die Kleinstadt, in der auch Nadims Familie lebt. Bagdad, die Hauptstadt des Irak, liegt vier Stunden entfernt. Beide Familien sind christlich. Christen müssen in dem muslimischen Land mit Attentaten und Übergriffen rechnen.



Wer gegen wen kämpft, wissen die beiden Jungs nicht.

Aber das ist nicht der einzige Grund, warum Nadim und Amir in Deutschland sind. Seit 2002 brodet das Land wie ein Vulkan. Wer gegen wen kämpft, wissen die beiden Jungs gar nicht so genau. „Niemand versteht das“, sagen sie. Nur, dass die USA irgendwie beteiligt sind und alle sie hassen scheint Konsens zu sein. Und dass es einem das Leben dort zur Hölle macht. „Du lebst friedlich und dann kommt jemand und...“ Amir ahmt das Geräusch einer Explosion nach und untermalt es mit einer eindeutigen Geste. „Wir konnten dort nicht mehr leben. Wir hatten da keine Zukunft.“

2010 reisen ihre Väter mit ihnen in die Türkei. Eine Woche warten sie auf einen LKW. Als er endlich kommt, müssen sie sich von ihren Vätern verabschieden. „Mein Vater hat gesagt, ein Freund von ihm fährt einen LKW nach Deutschland, mit dem könnten wir mitfahren. Aber ich glaube mein Vater kannte den Mann gar nicht und hat das nur gesagt, um uns zu beruhigen.“

Die Angst fährt mit

Auf der Ladefläche warten schon drei andere Menschen, ebenfalls auf dem Weg nach Deutschland. Es gibt genug zu Essen und zu Trinken für mehrere Tage. Aber für Toilettengänge wird nicht gehalten.

¹ Name geändert.

Nadim & Amir:
im Lastwagen nach Europa



Eine Familie flieht von Angriffen in Irak.

Foto: picturealliance

Das Risiko entdeckt zu werden, ist zu groß, denn der ganze Transport ist illegal. „Wir mussten in eine Flasche pinkeln“, erinnert sich Nadim.

Vier Tage und Nächte fahren sie auf der Ladefläche quer durch Europa. Die Angst fährt auch mit, denn zweimal wird der LKW von Zöllnern oder Polizei kontrolliert. Nadim:

„Wir haben uns noch nicht einmal getraut zu atmen.“ Aber alles geht gut. In München werden die beiden schließlich von der Polizei aufgegriffen. Die Schlepper hatten sie planmäßig irgendwo abgesetzt.

Jugendliche unter 18 werden in Deutschland nicht abgeschoben. Beide beantragen Asyl. Jetzt beginnt die Flüchtlingsroutine.

Auffanglager Zirndorf: „Gelernt haben wir dort nichts.“

Am 2. April 2011 kommen sie im Auffanglager Nürnberg-Zirndorf an. Flüchtlinge aus fast jedem Winkel der Erde warten hier auf Nachricht, ob sie bleiben dürfen oder nicht. „Fünf Monate Langeweile“, erinnert sich Amir an diese Zeit, die beiden am Ende schlimmer erschien, als die Flucht selbst. Die beiden Cousins haben die ganze Zeit Angst vor Abschiebung. „Fast jede Woche wurden uns neue Anträge oder Formulare zum Unterschreiben gegeben“, erzählt Nadim. „Dabei konnten wir noch gar kein Deutsch.“ Zwar gab es täglich eine Stunde Deutschunterricht. „Aber gelernt haben wir dort nichts.“

Tatsächlich ist dieser Unterricht nicht nur für die Flüchtlinge schwierig, die in den Lagern in einem Schwebezustand verharren, zum Teil noch von der Flucht traumatisiert. Auch ihre Lehrer kämpfen mit der Situation. Kein Unterrichtsmaterial, gemischte Zielgruppen und keine gemeinsame Sprache. Deutsch muss ja erst noch gelernt werden.



Unterbringung in einer Erstaufnahmeeinrichtung für Flüchtlinge in Zirndorf (Bayern) ©Nürnberger Nachrichten / Foto: Horst Linke

Nadim und Amir schlagen die Zeit tot. „Amir hatte Glück“, sagt Nadim. Denn ab und zu bringt ein Sozialarbeiter eine Gitarre mit. Dann vergisst Amir die Ödnis um sich herum und versinkt in Musik. Nadim läuft stattdessen dreimal täglich zu seinem Postfach, nur um zu sehen, dass es leer ist.

Kein Streit mehr, keine Enge, keine Langeweile

Aber dann ist doch Post da. Die Jungs werden benachrichtigt, dass sie in einer Don Bosco Wohngruppe für minderjährige unbegleitete Flüchtlinge leben sollen. „Das war ganz anders als in Zirndorf“, erzählt Nadim. „Kein Streit, nicht so eng und nicht mehr langweilig. Hier kannst du mit den anderen reden, wir machen was zusammen und sitzen nicht nur rum.“

Was machen. Mit Sinn. Was nach vorne gerichtet ist. Nadim und Amir besuchen jetzt eine Berufsschule. In ihrer Klasse sind 19 Schüler, darunter vier Mädchen. „Zwei mit Kopftuch und zwei normale.“

Deutschland gefällt den Cousins. Aber Nadim hat noch Vorbehalte. Ihm fehlt das Vertrauen zu den Menschen. Einmal wollte er mit seinen Freunden in die Disko. Alle außer ihm wurden eingelassen. Natürlich kennt auch er die Debatte um Migranten in Deutschland. Er weiß, dass er längst nicht allen Menschen in Deutschland willkommen ist. Er hat schließlich eine Bürokratie erlebt, in der sich niemand darum scherte, ob er überfordert war und ob er verstand, was er unterschrieb.

„Ich habe Angst um meine Familie“

Mit ihren Familien im Irak haben beide telefonisch und über Email Kontakt. Das letzte Mal hat Nadim seine Eltern im Sommer 2012 gesehen. Da sind er und Amir für eine Woche in die Türkei geflogen. Seine Eltern schicken ihm jeden Monat Geld und ein Onkel, der in Schweden lebt, hat ihm auch schon Geld und sogar einen Laptop geschickt. „Ich habe alles, was ich brauche“ sagt er, „aber ich habe sehr große Angst um meine Familie. Ich habe Angst, dass sie sterben.“ Die Lage im Irak hat sich immer noch nicht verbessert, fast täglich gibt es Meldungen von Selbstmordanschlägen oder anderen Gräueltaten.

„Nach der Schule will ich eine Ausbildung machen“, sagt Nadim. „Eine in der ich viel mit Computern zu tun hab. Irgendwann möchte ich nach Stuttgart ziehen, dort wohnen Verwandte von mir und meine Freundin.“

Zum Abschluss fragen wir: „Wie sieht dein Leben in zehn Jahren aus?“ „In zehn Jahren möchte ich ein Auto, eine Frau und Kinder haben, in der Reihenfolge. Und ich will noch in Deutschland leben.“



So etwas wie Zuhause: Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in einer Don Bosco Einrichtung in Deutschland. ©Klaus D. Wolf

Das Interview führten Marie-Louise Kempa und Mirjam Jonscher.

Sie haben von 2010 bis 2011 als Don Bosco Volunteers ihren Freiwilligendienst in der Dominikanischen Republik und Indien absolviert.

Rollenspiele:

In dieser Geschichte eignen sich mehrere Szenen dazu, rollenspielerisch nacherzählt zu werden:

- Die Abschiedsszene, bevor die beiden Jungs in den LKW einsteigen.
- Eine Szene, in denen den Jungs Formulare zur Unterschrift vorgelegt werden, die sie nicht verstehen können.
- Der Moment, als einer der beiden Jungs nicht in die Disco eingelassen wird.

Freeze-Bild:

Lassen Sie die Situation im LKW während einer Kontrolle durch Zoll oder Polizei in einem bis drei Bildern darstellen.

Fragen an den Text:

- Kann man den Jungs helfen?
- Wer könnte das tun?
- Deutschland hat den beiden Asyl gegeben. Was können die beiden Deutschland geben?
- Werden sie Deutschland etwas geben?
- Warum will Nadim in Deutschland leben?
- Was könnt ihr besser als Nadim und Amir?
- Was haben die beiden für Stärken, die ihr nicht habt?
- Gibt es noch andere Gründe, weswegen der deutsche Staat den beiden Jungs eine Chance geben sollte?

Caroline – zum Studium nach Deutschland



Auf die Frage „Was magst du an Deutschland nicht?“ weiß die Kenianerin direkt eine Antwort: „Den Winter, und dass in Deutschland so viel Brot gegessen wird“. Caroline ist in Nairobi aufgewachsen, ihr Vater ist Arzt und verteilt Medikamente an Menschen, die sie sich nicht leisten können. Ihre Mutter ist Krankenschwester, kümmert sich aber seit die Kinder geboren sind um den Haushalt. Caroline ist die Jüngste. Ihr Bruder ist Apotheker und lebt mit seiner Familie in Kenia. Ihre Schwestern leben beide in Deutschland, die eine ist Juristin, die andere hat BWL studiert.

Im April 2006 verließ Caroline, gerade 18, Kenia, um in Deutschland ein Jahr als Au Pair zu arbeiten. „Ich wollte etwas von der Welt sehen, nach der Schule eine Zeitlang weg von Zuhause.“

Von Nairobi nach Wipperfürth

Vor allem letzteres gelang – fast zu gut. Ihre Gastfamilie lebt im Bergischen Land, in Wipperfürth. „Das Jahr war toll, aber im Winter war die Entfernung zu Kenia und die Abgeschiedenheit des Bergischen ein Problem für mich.“ Doch der Sommer und die Freundlichkeit ihrer Gastfamilie besiegten das Heimweh. Caroline fand sich schnell zurecht. Sie hatte sich zuhause mit einem einjährigen Sprachkurs vorbereitet. „Aber am meisten Deutsch habe ich bei der Arbeit mit den Kindern gelernt.“

Nach ihrem Au-Pair-Jahr beschloss Caroline in Deutschland zu studieren. „In Kenia sind die Studiengebühren viel zu hoch. Ich wollte auch nicht meinen Eltern auf der Tasche liegen“, sagt sie, die in Deutschland längst



Foto: Steilmann / Don Bosco Bonn

Caroline Ngunga arbeitet seit Sommer 2012 für ein Jahr als Praktikantin bei Don Bosco Mission in Bonn. Sie bewarb sich auf die Stelle, weil sie als Kind in Nairobi, Kenia immer an Weihnachten in die Don-Bosco-Kirche ging. Bei Don Bosco Mission ist sie im Bereich Öffentlichkeitsarbeit tätig.

gelernt hatte, sich selbst zu organisieren und zu finanzieren. Doch der Weg schien versperrt:

Ihr Abitur wurde nicht anerkannt. Der einzig mögliche Umweg führte über das Studienkolleg und sollte sie ein zusätzliches Jahr kosten.

„Die Zeit war aber ganz ok. Ich habe Zeit verloren aber auch viel Neues gelernt“, resümiert Caroline.

Studium –wie in einer Parallelwelt

Ihr Studium hat sie selbst finanziert, aber das war schwer. Ihr Studierendervisum erlaubte ihr gerade 90 Arbeitstage im Jahr. Wenn Kommilitonen abends ausgingen oder sich auf einen Kaffee trafen, ging sie nicht mit. Zu wenig Geld. „Es hat sich manchmal so angefühlt, als lebte ich in einer Parallelwelt zu den anderen Studierenden.“

Ihre Bezugsgruppe sind größtenteils andere Kenianer, aber auch Migranten aus anderen Ländern. Caroline engagiert sich bei Ngao Ya Jamii e.V.. Kenianer haben den Verein gegründet, um Einwanderern aus afrikanischen Ländern zu helfen, sich in Deutschland zurechtzufinden.

Hier organisiert Caroline Sportfeste, Ausstellungen, Konzerte und Freizeitangebote für Familien.

Inzwischen hat sie ihr Examen in der Tasche. „Ich habe immer gedacht, sobald ich das Bachelorzeugnis in der Hand habe, sitze ich im Flugzeug. Aber die Arbeitslosenquote in Kenia liegt bei 40 Prozent und gute Jobs werden nur über Beziehungen vergeben“, erklärt sie.

„Mein Zuhause ist jetzt in Köln“

Während ihres Studiums ist sie für ein Praktikum nach Kenia gegangen und hat dort sechs Monate gearbeitet. Etwas habe sich verändert, sagt sie. „Mein Blick auf mein Land ist jetzt anders. Mein Zuhause und mein Alltag sind jetzt in Köln.“ Hier regelt sie ihr Leben selber, sie hat sich hier alles selber erarbeitet und aufgebaut. „Hier in Deutschland sagen die Leute, ich sei kenianisch, aber in Kenia sagen alle, dass ich deutsch bin.“ Beide Orte sind für sie ihre Heimat, Kenia, wo sie von ihren Eltern behütet aufgewachsen ist und Deutschland, wo sie ihr Leben selber meistert.

Aber ihre Wahlheimat präsentiert sich immer noch mit Ecken und Kanten. Entgegen der berühmten deutschen Ordnung verhält sich die Ausländerbehörde so willkürlich, wie es hierzulande gerne afrikanischen Ämtern unterstellt wird. „Ich hab es jetzt schon mehrfach erlebt, dass mein Visum nur für drei Monate verlängert wurde, obwohl ich alle Unterlagen für ein Jahresvisum dabei hatte.“ Das ist ärgerlich, weil ein Visum jedes mal 90 Euro kostet – egal ob für drei oder zwölf Monate. Es gebe allerdings in ihrem Freundeskreis noch ganz andere Geschichten, gegen die ihre harmlos sei. Sie ist froh, einen netten Sachbearbeiter zu haben. „Aber ich gehe trotzdem lieber früh morgens aufs Amt, dann ist die Stimmung noch besser.“



Nairobi – The city under the sun
©Vladimir Kindrachov / Dreamstime.com

„Im Deutschen Winter muss man sich Hoffnung machen“

Auch ihre eigene Stimmung hat sich verbessert. Vor dem Bachelor-Examen hatten die Behörden eine ganz andere Brisanz. „Ich hatte damals oft Angst, dass mein Visum plötzlich nicht mehr verlängert wird und ich die Zeit in Deutschland, verloren habe und ich ohne Abschluss zurück nach Kenia muss.“ Doch mit der Zeugnisübergabe kam die Hoffnung zurück. Ihre Eltern und Freunde haben ihr in der Zeit Mut gemacht. „Aber man muss sich auch selbst Hoffnung machen. Besonders im kalten deutschen Winter“, sagt sie lachend.

Ihr nächstes Ziel ist ein Masterstudienplatz. Aber sollte sie nicht in Deutschland bleiben können, will sie zurück nach Kenia. „Nochmal eine neue Sprache lernen, sich nochmal in eine fremde Kultur hineindenken, das will ich nicht nochmal machen.“ Später einmal möchte sie gerne zurück in ihr Heimatland. „Nicht aus Heimweh, sondern um da etwas zu bewirken, entwicklungspolitisch und sozial.“

Das Interview führte Carolin Ponsa.

Sie hat zwischen Oktober 2012 und März 2013 ein Praktikum im Bildungsteam von Don Bosco Mission absolviert.

Dramaturgischer Kniff

- Beginnen Sie nicht mit dem vollen Text, sondern lesen Sie Ihren Schülerinnen und Schülern nur den Einstieg vor und die erste Frage: „Was magst du an Deutschland nicht?“
- Fragen Sie Ihre Schülerinnen und Schüler dann, wie Caroline geantwortet haben könnte.

Rollenspiel

Lassen Sie eine Szene in der Ausländerbehörde darstellen, bei der ein Sachbearbeiter Caroline mitteilt, dass ihr Visum nur für drei Monate und nicht nur für ein Jahr verlängert wird.

Freeze-Bild

Lassen Sie die Schüler die Parallelwelt abbilden, in der sich Caroline während ihres Studiums wähnte.

Fragen an den Text:

- Wo findet ihr Hinweise darauf, dass Caroline ihren Weg machen wird?
- Wo findet ihr Hinweise auf Schwierigkeiten, die noch vor ihr liegen könnten?
- Deutschland hat ihr ein Studium ermöglicht. Was kann sie Deutschland zurückgeben?

Christina – Reisen und Neues ausprobieren

Christina Gruber¹ ist 31 Jahre alt und Österreicherin. Seit 2007 lebt sie in Singapur. Christina hat einen Magister in Politikwissenschaften. Im Zweitfach hat sie Französisch, in einem Zweitstudium Russisch studiert. Außerdem hat sie an der Diplomatischen Akademie in Wien studiert und an der China Foreign Affairs University Mandarin gelernt. Als Mitarbeiterin in der Geschäftsentwicklung eines deutschen Unternehmens beobachtet sie den Weltmarkt auf neue Chancen.



→ Christina, wo lebt deine Familie?

In Tirol. Meine Eltern sind beide Lehrer, meine jüngere Schwester auch. Mein Bruder ist Physiotherapeut.

→ Welche Hobbies hast du?

Ich reise gerne, lese viel. Sprachen finde ich spannend und ich löse gerne Logikrätsel.

→ Warum bist du ausgewandert?

Ich wollte immer schon im Ausland leben. Als Kind bin ich immer gerne gereist und war fasziniert von fremden Sprachen und Kulturen.

→ Du hast vor Singapur auch schon in den USA und in China gelebt. Gab es für dich Hürden auf dem Weg dahin?

Nein, keine großen. Ich hatte mich nie auf ein Land festgelegt und konnte schauen, wo es für mich interessante Möglichkeiten gab.

→ Was für Möglichkeiten waren das?

In den USA war es ein Botschaftspraktikum, in China ein Aufbaustudium, in Singapur eben ein spannender Job. Vorher habe ich auch mal einen Sommer in Russland gelebt, um Russisch zu lernen. Und ich war einen Sommer mit einem Freiwilligendienst in den USA.



Arbeiten im Wolkenkratzer

Foto: mcconnors / morguefile.com

¹ Name geändert.

→ **Mit welchen Erwartungen bist du ins Ausland gegangen?**

Ich wollte so viele neue Länder und Sprachen und Kulturen wie möglich kennenlernen und Leute von überall her treffen. Es ist immer eine interessante Herausforderung, in einem Land ganz neu zu beginnen.

→ **Wie verlief deine Reise?**

Na ja, ein Flug von Wien nach Singapur mit Zwischenstopp in Neu-Delhi, weil ich dort bereits ein erstes Arbeitsmeeting hatte.



Geschäftsreisende am Flughafen

©Robwilson39 / Dreamstime.com

→ **Warum bist du ausgerechnet nach Singapur gegangen?**

Ich war noch in China, als ich das Jobangebot für Singapur bekam. Wie gesagt, ich hatte mich zu dem Zeitpunkt nicht wirklich festgelegt und war für alles offen. Da das Angebot sehr interessant war und Südostasien mich reizte, habe ich gerne angenommen.

→ **Hat dir jemand geholfen, Reise und Umzug zu organisieren?**

Das war bereits mein vierter internationaler Umzug. Ich habe halt Flüge und Hotels organisiert. Als ich dann da war, habe ich einen Monat im Hotel gewohnt und mir in der Zeit selbst eine Wohnung gesucht. Aber ich war damals auch beruflich viel unterwegs, in Indien, Philippinen, Malaysia, in China. Da hat es etwas gedauert, bis ich wirklich angekommen war.

→ **Hattest du dir vorher Sorgen gemacht?**

Eigentlich nicht. Hauptsächlich habe ich mir Gedanken um den neuen Job gemacht, aber das wäre auch so gewesen, wenn der in Österreich gewesen wäre.

→ **Was für Hoffnungen hattest du?**

Na ja, ich wollte mich hauptsächlich schnell einleben und neue Leute kennenlernen. Das war bisher jedes Mal so.

→ **Hast du viele Kontakte zu anderen Migranten?**

Zahlreich und eng. In Singapur gibt es sehr, sehr viele Migranten aus der ganzen Welt. Nur aus Afrika sind wenige hier, denn in Asien herrschen leider noch immer extreme Vorurteile gegenüber Schwarzen. Aber ich habe ganz schnell Leute aus vielen Ländern kennengelernt. Auch beruflich kommt man hier ständig mit Menschen aus aller Welt in Kontakt.

→ **Hast du Sprachprobleme?**

Nein. Der Alltag wird hier größtenteils in Englisch bestritten. Manchmal brauche ich auch schon mal Mandarin, dafür reichen meine Sprachkenntnisse aber aus.

→ **War das mit den Behörden schwierig?**

Das war wirklich unkompliziert. Singapur ist da sehr, sehr effizient. Und die Firma hat mir auch geholfen.

→ **Hattest du mal Angst, zu scheitern?**

Nicht wirklich. Natürlich ist jeder Job eine neue Herausforderung, aber ich hätte den Job auch nicht angenommen, wenn ich nicht einigermaßen sicher gewesen wäre, dass ich das kann. Mein Chef hat mich aber sehr unterstützt. Und meine Familie zu Hause hat mir auch Zutrauen gegeben.

→ **Was gefällt dir an Singapur?**

Das Leben ist hier unkompliziert. Das Wetter ist angenehm. Und die geografische Lage erlaubt einem jederzeit, für wenig Geld ein paar Tage in die umliegenden Länder zu fahren, um dem Stadtleben zu entfliehen. Aber Singapur selber ist auch schön, wenn auch nicht im europäischen Sinn.

→ **Was gefällt dir nicht?**

Das Wohnen ist sehr teuer. Bei Mietpreisen von 2.000 Euro aufwärts – und das sind noch die günstigen Wohnungen außerhalb – ist es schwierig, sich eine eigene, ordentliche Existenz aufzubauen. In besserer Lage kostet eine Wohnung zwischen 2.500 und 5.000 Euro. Die meisten Leute in meinem Alter leben hier in WGs. Der Preis für mein WG-Zimmer würde mir in Wien oder Innsbruck eine zentrale Zwei-



Marina Bay Sands Resort, Singapur
©Fedor Selivanov / Shutterstock.com

zimmerwohnung bringen. Das ist etwas frustrierend. Ansonsten... Vielleicht die Oberflächlichkeit, die hier zur Schau gestellt wird. Es gibt hier sehr viele sehr reiche Leute. Die 5 Cs of Singapore sind hier ein geflügeltes Wort: cash, car, credit card, condominium, country club. So einen Materialismus habe woanders noch nicht gesehen.

→ **Kannst du dir hier eine Existenz aufbauen?**

Ich verdiene nicht schlecht, aber lange nicht das, was ich zum Beispiel für ein eigenes Haus und eine Familie bräuchte. Besonders mit der Altersvorsorge schaut es ganz schlecht aus.

→ **Welchen Herausforderungen siehst du dich gegenüber?**

Sich nicht von der scheinbaren Sicherheit und Bequemlichkeit des Lebens hier einlullen lassen.

→ **Hast du Träume?**

Keine Ahnung. Ein Lottogewinn? Ich möchte weiterhin in Jobs arbeiten, die mir erlauben, viel zu reisen. Irgendwann möchte ich auch eine Familie gründen, aber da fragt sich dann, wo. Mein Freund kommt zwar aus Österreich, lebt aber auch in Singapur.

→ **Welche Erwartungen hast du an deine Zukunft?**

Keine besonderen. Ich bin gut darin, das zu nehmen, was kommt. Ich habe letztes Jahr den Job gewechselt. Daraus könnten sich Aufstiegsmöglichkeiten ergeben. Wenn nicht, wird man weitersehen. Ich würde aber gerne in diesem Beruf bleiben.

→ **Gibt es für dich überhaupt Alternativen zu einem Leben in Singapur?**

Natürlich, immer. Wenn ich es mir aussuchen könnte, würde ich in Australien wohnen, in Melbourne oder Sydney. Oder in Kanada. Zurück nach Europa möchte ich im Moment nicht unbedingt. Jetzt will ich noch Neues ausprobieren. In Europa fände ich England am besten. Das hängt aber alles von der Arbeit ab. Noch habe ich keine Kinder und bin vollkommen flexibel.

Das Interview führte Carolin Ponsa.

Sie hat zwischen Oktober 2012 und März 2013 ein Praktikum im Bildungsteam von Don Bosco Mission absolviert.

In fast allen Schulen liegt Werbung für Schüleraustausche, Auslandspraktika, Sprachreisen oder Freiwilligendienste aus. Für eine ausführliche Beschäftigung mit diesem Text könnte es hilfreich sein, wenn Ihre Schülerinnen und Schüler solche Werbung in die Stunde mitbrächten.

Fragen zum Text

- Welche Angebote für Auslandsaufenthalte habt ihr bereits in den Händen gehabt?
- Welche Voraussetzungen werden da verlangt?
- Was kann man bei solchen Angeboten lernen?
- Wie unterscheiden sich diese Angebote von den Reisen der anderen Personen aus den Geschichten, die ihr bisher kennt?
- Was hat Christina, was andere Personen aus den Geschichten nicht haben?

Samir – Wenn das Leben eines jungen Menschen nicht gelingt

Es war noch nie leicht, ein Hazara zu sein. Seit über hundert Jahren haben die Hazara¹ in Afghanistan nichts zu lachen. Samir Sarabi² ist ein Hazara. Deswegen kam er mit seiner Familie nach Deutschland. Hier interessiert niemanden, welcher Volksgruppe er angehört. Aber leichter ist es dadurch nicht geworden.

Samirs Eltern sind einfache Leute. Wer weder lesen noch schreiben kann hat es in der Hauptstadt Kabul schwer, wer inmitten von sunnitischen Moslems Schiit ist, hat es noch schwerer. Mit dem Einmarsch der Sowjets 1979 aber wurde das Leben für Samirs Familie hart. „Meine Familie hatte Angst vor den Kommunisten“, sagt Samir.



Mudschahidinkämpfer in Afghanistan
©Northfoto / Shutterstock.com

Willkür, Verrat und Terror

Denn in Afghanistan herrscht in dieser Zeit Bürgerkrieg. Das Leben in Kabul ist von Willkür, Verrat und Terror bestimmt. 1984 wandert der Vater nach Deutschland aus. „Das sollte nur vorübergehend sein“, erzählt Samir. Alle hoffen, dass sich das Leben in Kabul bald wieder normalisiert. In Deutschland findet der Vater tatsächlich Arbeit und kann seiner Familie Geld schicken. Aber immer mehr Mudschaheddin³ kämpfen gegen das sowjetisch gelenkte Regime. Es gibt kaum noch Arbeit, Kabul wird von heftigen Kämpfen heimgesucht. „Alle wollten nur noch raus aus Afghanistan.“

In Deutschland bemüht sich der Vater nach Kräften, seine Familie zu sich zu holen. Als Samir acht Jahre alt ist soll es losgehen. Die Mutter flieht mit ihren vier Kindern nach Pakistan. In Pakistan warten sie darauf, nach Europa reisen zu dürfen. Vergebens – es gibt zu viele Flüchtlinge. Nach Monaten des Wartens kehren alle wieder zurück nach Afghanistan, wo sie bei Verwandten unterkommen. Das Leben hier ist jetzt ohne Ziel. Zur Schule gehen die Kinder kaum noch. Bombenangriffe machen Unterricht fast unmöglich. Bücher gibt es ohnehin keine mehr.

¹ Schiitische Minderheit im sunnitischen Afghanistan

² Name geändert

³ Guerilla-Gruppierungen, die von 1979 bis 1989 in Afghanistan gegen die sowjetischen Truppen und die von ihnen gestützte kommunistische Regierung kämpften



Afghanische Jungen sitzen auf der Straße am Feuer
©Lizette Potgieter / Shutterstock.com

Ein Jahr später wagt die Mutter einen neuen Versuch, wieder über Pakistan. Eine Weile leben sie in einem Auffanglager für Flüchtlinge. Dann landet die Familie im Iran. Der Vater bemüht sich von Deutschland aus, die nötigen Papiere zu beschaffen. Mit seinem Geld können sie in Teheran eine Wohnung mieten und müssen nicht mehr im Lager leben. Trotzdem ist es ein Leerlauf.

Auf der Straße herrschen eigene Regeln

In dieser Zeit beginnt Samir, auf der Straße herumzuhängen. „Wir waren halt klamm, da habe ich angefangen, mit Kleinigkeiten zu handeln.“ Aber die Straße hat eigene Regeln und eine eigene Moral. Ihm fehlt sein Vater, der ihn von Dummheiten abhält und ihm ein Vorbild ist. Er kann sich inzwischen kaum noch an ihn erinnern.

Nach einem Jahr sind die Papiere da. 1989 landet Samir nach dreijähriger Odyssee am Münchner Flughafen.

„Ich war der typische rebellische Jugendliche“

Die erste Zeit ist wie im Paradies. „Alles war so wunderschön. Die Geschäfte, die Autos, alles war so ruhig.“ Die vier Kriegskinder sind überwältigt. Doch nach kurzer Zeit tauchen die ersten Schwierigkeiten auf. Samir ist jetzt 13 Jahre und wünscht sich Freunde. Aber er kann kein Deutsch. Ihm fehlt ein festes Gefüge, das ihm Orientierung gibt. Stattdessen treibt er ziellos umher. Sein Vater ist fast ein Fremder für ihn. Auch er kann seinen Kindern bei der Integration in die neue Sprache und Kultur nicht helfen. Für Samirs Vater ist Deutschland keine Heimat geworden. Es ist ein Arbeitsplatz. Mehr nicht.

Die Schule ist auch so eine Sache. Dass die deutsche Gesellschaft eine Leistungsgesellschaft ist, in der Ungebildete und Ungelernte fast chancenlos sind, weiß er nicht. Woher auch? Es gibt keine Vorbilder für Samir, keine Sozialarbeiter, keine Integrationshelfer, keine Freunde der Eltern, die Tipps geben. „Ich war der typische rebellische Jugendliche“, erzählt Samir heute. „Nach den Jahren in Afghanistan und Iran dachte ich, ich weiß, wie man Kohle verdient. Aber ich wusste gar nichts. Worte wie Uni und Studium habe ich erst im Jugendknast kapiert.“

Also schwänzt er die Schule, hängt mit Freunden ab, macht Drogenerfahrungen. „Deutsch habe ich nicht in der Schule gelernt, sondern mit deutschem Hip Hop und Rap.“

Drogen, Knast und Kriminalität

Kleinkriminalität und Gewalt begleiten Samirs Teenagerzeit. Dem Jugendknast bleibt er auch nicht fern. Samir weiß, dass er Scheiße baut. Aber was das für seine Zukunft heißt, weiß er nicht. Nur, dass er sich wie ein Verlierer fühlt, wie einer, der nicht richtig Deutsch kann, wie ein Kanake. So einer, denkt sich die Sachbearbeiterin beim Jugendamt. So einer, denkt sich der Polizist, der ihn beim Dealen erwischt. Samir ist zu so Einem geworden – er passt wunderbar in die Schublade, die sich öffnet sobald er seinen Namen sagt.

Und es wird immer schlimmer. „Mein Leben hat sich angefühlt wie eine schwere Last. Nur mit Drogen konnte ich das aushalten.“ Im Kreislauf aus Drogen, Knast und Kriminalität fühlt Samir sich immerhin in guter Gesellschaft. Fast alle seine Freunde machen es auch so. In einer betreuten Wohngemeinschaft denkt Samir, inzwischen 17, zum ersten Mal über seine Zukunft nach. „Da gingen mir die Augen auf wie Deutschland außerhalb der Szene am Bahnhof so tickt“.

Aber das Wohnheim ist nur eine Schutzzone, wirkliche Hilfe gibt es dort nicht. Samir bleibt süchtig. Er fängt eine Ausbildung an und bricht sie wieder ab. Zu seinen Eltern hat er keinen Kontakt mehr. Sein Leben liegt in Scherben, als er den deutschen Sozialstaat kennenlernt. Einen Monat lang verbringt er auf einem Segelschiff, einer schwimmenden Entzugsanstalt für jugendliche Drogenabhängige. Die Zeit dort tut ihm gut. Von den harten Drogen kommt er runter und findet zu sich. Aber wenn er über sein Leben nachdenkt, überkommt ihn Verzweiflung.

„Setzt euch Ziele!“

Ein Ruck geht durch sein Leben, als er mit 22 Jahren Vater einer kleinen Tochter wird. Das Wort Verantwortung bekommt plötzlich eine Bedeutung. Schritt für Schritt nähert er sich der deutschen Gesellschaft, findet Anschluss. Doch viele Türen haben sich für ihn bereits geschlossen. Kein Schulabschluss, keine Ausbildung, vorbestraft.

Heute ist Samir wieder einmal arbeitslos. Aber er lässt sich nicht mehr unterkriegen. „Von meinen Kumpels von früher ist die eine Hälfte schon tot, die andere sitzt im Knast“, bemerkt er nachdenklich. Das soll ihm nicht passieren. Ehrenamtlich trainiert er 16 und 17jährige Jungs im Fußballverein und versucht ihnen zu vermitteln, was er damals verpasst hat. „Was für ein Leben wollt ihr einmal leben“, fragt er sie und rät: „Setzt euch Ziele!“. Das deutsche Paradies hat einen unsichtbaren Zaun für Menschen wie Samir errichtet. Aber daran muss ja nicht jeder von ihnen scheitern.

*Interview: Ulla Fricke,
Don Bosco Mission Bonn.*

*Redaktionelle Bearbeitung:
Benedict Steilmann,
Don Bosco Mission Bonn.*

Aufgabe

Schreibt ein Mini-Theaterstück dazu, wie Samir Deutschland sieht.

Fragen

- Wie kam es dazu, dass Samir entgleist ist?
- Wie hätte man das verhindern können?
- Was hätten wir tun können?
- Muss sich unsere Gesellschaft eigentlich um jemanden wie Samir kümmern? Wenn ja, warum?
- Wie sollte Deutschland sein?

Projekt

- Entwickelt ein Projekt, das Leuten wie Samir unter die Arme greift.
- Stellt euch vor, wie so ein Projekt aussehen könnte?
- Stellt euch vor, das Projekt läuft seit einem Jahr:
 - Was läuft gut? Was findet ihr schön?
 - Was läuft schief? Wann hattet ihr Angst, dass es scheitert?
 - Wann hattet ihr Angst um euch selbst?



Laufzettel:

Migrationsgeschichten

Du wirst im Laufe der Unterrichtsstunde verschiedene Stationen durchlaufen. Halte die Ergebnisse nach diesen Fragen sortiert auf einem extra Blatt fest.



Herkunftsland

- Woher stammt die Person aus der Geschichte oder dem Interview?
- Warum hat sie ihre Heimat verlassen?
- Konnte die Person Vorbereitungen treffen?



Reise

- Erstelle einen Zeitstrahl mit den wichtigsten Lebensdaten der Person aus der Geschichte (nur für Station 1).
- Wie waren die Reiseumstände? (Transportmittel, Mitreisende, Formalitäten, etc.)
- Was hat die Person aus der Geschichte während der Reise empfunden? (Ängste, Sorgen, Erwartungen, Hoffnungen)



Ankunft in der neuen Heimat

- Welche Formalia hatte er/sie zu erledigen?
- Wie sind die Lebensumstände in der neuen Heimat (Wohnort/ Eingliederung in die Gesellschaft/ Schulbesuch/ Jobsuche/ etc.)?



Schwierigkeiten

- Wie kommt er/sie mit der Trennung von der Familie, Verwandten und Freunden klar? (gibt es Ungewissheiten, Belastungen, Ängste?) Besteht noch Kontakt?
- Gibt es besondere Schwierigkeiten?
- Was ist mit der Identität deiner Hauptperson?
- Fühlt er/sie sich fremd? Warum?



Was hast du dir gemerkt?

Impressum

Herausgeber

Don Bosco Mission Bonn, 2015
 Sträßchensweg 3
 53113 Bonn
 Telefon: +49 (0) 228-53965-20
 E-Mail: info@donboscomission.de
www.donboscomission.de
 V.i.S.d.P: Dr. Nelson Penedo

Konzept

Berit Bäuml, Niklas Gregull, Lena Felder, Miriam Jonscher,
 Marie-Louise Kempa, Kerstin Klesse, Hanna Louis,
 René Pfortje, Veronika Schröter

DON BOSCO
volunteers
 Mach was Sinnvolles!

Redaktion

Benedict Steilmann, Claudia Steiner

Redaktionsassistenz

Simon Portz, Carolin Ponsa

Layout

Timotheus Bojarowski / Iconate GmbH Berlin

Titelfoto

©Meinolf Koessmeier

Gefördert von weltwärts aus Mitteln des BMZ.